

Die bolivianische Kirche hat in diesem Prozess die von ihr vertretene Option für die Armen in eine Strategie der Beteiligung umgesetzt. Ganz im Sinne des vom Zweiten Vatikanischen Konzil in aller Nachdrücklichkeit vertretenen Dialogs mit allen Menschen guten Willens beteiligten sich zahlreiche Bischöfe, Abteilungen der Bischofskonferenz, Ordensleute und Priester, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und nicht zuletzt lokale Gemeinden im ganzen Land an einem zivilgesellschaftlichen Prozess. Dieser wurde von der Kirche zwar maßgeblich, aber eben nicht allein verantwortet und gestaltet – sie musste sich *partizipativ* als eine von zahlreichen AkteurInnen in diesen Dialogprozess einbringen. Er diente auch nicht unmittelbar innerkirchlichen oder religiösen Zielen, sondern mit der Möglichkeit zur Partizipation aller an demokratischen Prozessen einem Baustein der Befreiung der Armen. Die Autorin beschreibt hier also einen Prozess, in dem die Kirche an sich selbst zuletzt dachte und nicht auf den eigenen Vorteil bedacht war, selbst da nicht, wo sie es hätte sein können. So selbstverständlich das in theologischen Ohren klingen mag, ist das in der Praxis der Mission in der Gegenwart noch immer eher ungewöhnlich und somit richtungweisend, denn nur auf diese Weise kann die Kirche ihrem Auftrag wirklich gerecht werden.

Der Autorin gebührt das Verdienst, an diesem Prozess nicht nur maßgeblich mitgearbeitet zu haben, sondern ihn nun auch für die Wissenschaft und die Öffentlichkeit, auch im deutschsprachigen Raum, aufbereitet und zugänglich gemacht zu haben. Es ist der Studie zu wünschen, dass sie im sozialetischen und missionswissenschaftlichen Diskurs rezipiert und diskutiert wird. Sie stellt darüber hinaus auch eine sehr gute Einführung in die gesellschaftliche und kirchliche Realität Boliviens zur Jahrtausendwende dar.

*Stefan Silber / Sailauf*

### **Walter, Xavier**

*Confucius attendait-il Jésus Christ?*

*Francois-Xavier de Guibert / Paris 2008, 261 S.*

Xavier WALTER, u. a. Autor einer kurzen Geschichte Chinas und anderer Bücher, die sich mit China beschäftigten, untersucht im vorliegenden Band die Bedeutung von Konfuzius und seiner Lehren in der Begegnung mit dem Christentum in der chinesischen Missionsgeschichte und heute. In einem Vorwort weist Anton SMITSENDONK, ehemaliger niederländischer Botschafter in Beijing, auf die gegenwärtige ideologische Krise in der VR China hin, die nach einer Rückbesinnung auf das Erbe der chinesischen Weisen, allen voran auf das von Konfuzius, ruft, zugleich aber durch die Begegnung mit der christlichen Soziallehre viele Anstöße zu

Bewältigung der gegenwärtigen Probleme Chinas finden könnte. Im Vorwort präzisiert Xavier WALTER seine Ausgangsfrage: »Erwartete Konfuzius die Ankunft Jesu Christi?«, mit der weiterführenden Frage: »Kann das konfuzianische Universum Jesus in sich aufnehmen, der Mensch mit dem fremden Namen, ›Yesu‹ auf Chinesisch genannt, von dem gesagt wird, dass er gestorben und auferweckt wurde, ohne sich zu verleugnen?« (S. 16).

Natürlich ist sich der Autor bewusst, damit eine anachronistische Frage gestellt zu haben, die auf den historischen Konfuzius, 2500 Jahre nach seinem Tod, natürlich nicht zutreffen kann, aber er ist doch der Ansicht, dass trotz der negativen Erfahrungen in der Vergangenheit angesichts der Renaissance konfuzianischen Gedankenguts in der heutigen VR China eine solche Fragestellung durchaus berechtigt ist und fruchtbar sein könnte, die Möglichkeit einer erneuten und vertieften Begegnung mit dem Christentum zu untersuchen.

Der Band ist in drei Teile aufgeteilt. Im ersten Hauptteil, der mehr als die Hälfte des Buches (S. 27-150) umfasst, wird das Leben und Werk von Konfuzius ausführlich vorgestellt. Die ersten 9 Kapitel des Buches behandeln die Person, das Leben und Wirken von Konfuzius, seine Lehren, seine Schüler und die Weiterentwicklung seiner Lehre. Dabei konzentriert WALTER sich zunächst auf das Hauptwerk Lunyu, das oft als »Schlüssel zum chinesischen Denken und Zivilisation« (Pierre Ryckmans) bezeichnet wird. Dabei zeigt er, wie sehr Konfuzius bemüht ist, sich in seinen Aussagen und Richtlinien auf das zu beschränken, was er selber erkannt und als tragfähig herausgefunden hat. Zentral ist der Bezug zum Himmel (tian), der auf der einen Seite »nicht gesprochen hat und spricht«, dessen »Willen« zu erfüllen aber doch die zentrale Aufgabe eines jeden Menschen ist. Der »edle Mensch« (junzi) erfüllt das Gebot der Menschlichkeit (ren), indem er das »rechte Maß« (zhong) einhält und Wohlwollen gegen jedermann übt und damit für Harmonie im Universum in Übereinstimmung mit dem Himmel sorgt. WALTER geht es darum, den historischen Konfuzius, soweit sich die Details seines Lebens aus der Überlieferung seiner Schüler eruieren lassen, als einen Denker zu zeigen, der im unmittelbaren Kontakt mit der Wirklichkeit seine auf bestimmte Situationen bezogenen Schlussfolgerungen an seine Schüler weitergab. Erst durch das Werk seiner Schüler wurde der Konfuzianismus zu einer staatstragenden Lehre und Ethik, die den Kontakt mit der Wirklichkeit immer mehr verlor, verknöcherte und zu einer Staatsideologie der Orthodoxie verkam. Dass die Umsetzung seiner ursprünglichen Einsichten und Lehren schwierig war, hat schließlich Konfuzius in seinem Leben selber erfahren, da er als politisch Tätiger und Verantwortlicher jeweils nach kurzer Zeit Schiffbruch erlitten hat, um danach als Wan-

derprediger seine Lehre anderswo weiter zu entwickeln und mitzuteilen. WALTER bemüht sich mit langen Zitaten aus dem Lunyu, vor allem aus dem Buch der Riten, die ursprünglichen Einsichten von Konfuzius dem Leser zugänglich zu machen. Den Hauptschuldigen für die Verfälschung der meisten ursprünglichen Einsichten des Meisters entdeckt WALTER in Menzius, den er weniger als Erbe denn als Häretiker am Gedankengut des Konfuzius darstellt und dessen »Geschwätzigkeit« er anprangert.

Der zweite Hauptteil »Konfuzianismus und Christentum« mit dem Untertitel »Dialog von Tauben« (S. 155-210) befasst sich mit der Missionsgeschichte des 16.-18. Jahrhunderts. Den Versuch von Matteo Ricci (1556-1610), die grundsätzliche Übereinstimmung der christlichen Lehren mit den ursprünglichen Lehren von Konfuzius aufzuzeigen, bezeichnet er als das Bemühen, »Unverträgliches miteinander zu versöhnen«. Die »Lehre vom Herrn des Himmels«, wie das Christentum in China hier erstmals und in Folge genannt wurde, wurde von Ricci den chinesischen Gelehrten seiner Zeit so dargestellt, dass sie in allen wesentlichen Punkten mit dem ursprünglichen Gedankengut von Konfuzius übereinstimmte, bevor dieses durch buddhistische und neo-konfuzianische Zusätze korrumpiert wurde. Die Position von Matteo Ricci fand nicht nur den Widerspruch zeitgenössischer chinesischer Gelehrter, sondern wurde auch von seinen eigenen Mitbrüdern im Jesuitenorden und noch stärker von den Franziskanern und Dominikanern als zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber chinesischen Vorstellungen und Riten abgelehnt und bekämpft. Neben Matteo Riccis Versuch der Adaptation der christlichen Botschaft an das chinesische Denken und Zivilisation beschäftigt sich WALTER auch mit dem Werk der Figuristen, jener Gruppe von französischen Jesuiten (P. Couplet, J. Bouvet u. a.), die konkrete Begebenheiten, die im Alten Testament berichtet werden, in chinesischen Schriften wieder entdecken zu können glaubten und darin einen Beweis einer Offenbarung sahen. Diese Versuche der Figuristen, Vorbilder der biblischen Offenbarung in den chinesischen Klassikern zu finden, werden von WALTER mit Ironie und Spott bedacht, indem er ihnen vorwirft, dass ihr apostolischer Eifer sie zu Annahmen verleitet haben, die in keiner Weise von Fakten gedeckt worden seien. Daneben gibt WALTER einen ausführlichen Überblick über den daraus resultierenden Ritenstreit.

Im dritten Hauptteil stellt WALTER den chinesischen Mönch, Priester, Diplomaten, Außenminister und Ministerpräsidenten Lu Zhengxiang, besser bekannt als Dom Pierre-Celestin Lou Tseng-Tsiang (1871-1949), als Beispiel für eine Verwirklichung des Ideals eines konfuzianischen Christen vor. Allerdings hat Lu Zhengxiang nach seiner diplomatischen und politischen Tätigkeit China ver-

lassen und als Benediktinermönch Dom Lou in der belgischen Abtei St. Andreas in Brügge und später als Ehrenabt in der Abtei St. Peter in Gent gelebt, ohne jemals nach China zurückkehren zu können. In seinen Schriften, vor allem in seiner Autobiographie, bezeichnet er sich als Konfuzianer, der in den ethischen Lehren des Konfuzius die tiefste Durchdringung der menschlichen Natur im Hinblick auf ihre himmlische Bestimmung sah und der Christ geworden ist, weil Jesus Christus in seiner Person den Weg zum Himmel eröffnet hat (S. 240). Dabei ist er überzeugt, dass es eine perfekte Übereinstimmung zwischen der konfuzianischen Ethik und dem Christentum gibt, die ihm diese doppelte Zugehörigkeit ermöglicht. In diesem Sinne hätte er wohl die Ausgangsfrage: Hat Konfuzius Jesus Christus erwartet?, positiv beantwortet, da Konfuzius für sich den Himmel zwar »stumm« erlebt hat, er aber auf ein mögliches Wort des Himmels gewartet habe, das dann in Jesus Christus erfolgt sei.

In seinen Schlussbetrachtungen blickt WALTER auf die gegenwärtige ideologische und religiöse Situation der VR China, die gekennzeichnet ist von einem Scheitern der kommunistischen Ideologie und einer sehr lebendigen Renaissance der Religionen, allen voran des Christentums. Dabei sieht er die Chancen des Christentums, in einem neuen Anlauf in China Fuß zu fassen, gerade im Hinblick auf eine Begegnung mit dem erstarkten Konfuzianismus sehr positiv.

Die Lektüre des vorliegenden Bandes entlässt den Leser mit einer Fülle von Informationen zum Konfuzianismus und seiner Geschichte sowie der christlichen Mission, die zunächst ihren Schwerpunkt im Aufzeigen des Scheiterns der Begegnung der chinesischen mit der christlichen Welt hat, sich aber dann doch zu einer positiven Bewertung der Möglichkeit einer Revision und eines Neuanfangs bekennt, der zur Hoffnung Anlass bietet.

Allerdings lässt sich das Buch nur sehr schwer lesen. WALTER zitiert ständig Texte aus den Klassikern, oftmals sogar drei verschiedene Übersetzungen, oder auch andere Texte, mit der Folge, dass der Leser das Gefühl haben muss, eine aus dem Zettelkasten geholten Zitatenammlung vor sich zu haben, die noch darauf wartet, in einen lesbaren zusammenhängenden Text verwandelt zu werden. Hinzu kommt eine Unmenge von chinesischen Wörtern, die für einen des Chinesischen Unkundigen mehr oder weniger unzugänglich sind und für den des Chinesischen Mächtigen, da sie leider nur in der Pinyin-Umschrift wiedergegeben werden, auch oft unverständlich bleiben. Bei der Erklärung der Begriffe *Yin* und *Yang* bietet WALTER z.B. für Yin 10 und für Yang 9 Übersetzungsvarianten an. Es wäre mehr als hilfreich, einen Appendix mit den chinesischen Begriffen sowohl in chinesischen Schriftzeichen und in Pinyin-Umschrift, sowie in

Übersetzung zu haben. Auch wäre eine Bibliographie der benutzten Literatur sehr zu wünschen. WALTER spricht selber von seiner Vorgehensweise als »notre approche aléatoire« (S. 64), den er benutzt, um zu vermeiden »zu systematisch« vorzugehen. Etwas mehr Systematik würde für das Verstehen des Buches schon hilfreich sein.  
*Georg Evers / Aachen*

### **Weber, Franz / Fuchs, Ottmar**

Gemeindeftheologie interkulturell.  
Lateinamerika – Afrika – Asien  
(Kommunikative Theologie 9)  
*Matthias-Grünwald-Verlag /  
Ostfildern 2007, 335 S.*

»Gemeinde« ist als pastoraltheologische Kategorie im deutschsprachigen Raum wieder zu einem heißen Eisen geworden, seitdem hiesige Ortskirchen auf dem Wege von Umstrukturierungen und Einsparmaßnahmen die Kosten-Nutzen-Frage auch an Gemeinden richten. Dabei geht es längst nicht nur um finanzielle Sparzwänge, sondern auch um eine Strukturanpassung auf dem Hintergrund der Wahrnehmung einer zurückgehenden Zahl an Priestern. Das Konzept »Gemeinde« ist damit von vornherein auch an das Konzept »Amt« gebunden, wobei die Frage der Eucharistiefeier als konstitutionellem Muss im vorliegenden Gemeindeverständnis die Brücke zwischen Gemeinde und Amt bildet. Hiermit ist eine der Spuren benannt, die Franz Weber und Ottmar Fuchs in ihrem Buch verfolgen. Dabei machen sie keinen Hehl aus ihrer entschiedenen Option für Gemeinde – und zwar als einer kleinen, nicht-anonymen, partizipativen, eucharistischen und kirchlich vernetzten Gemeinde, die als kleiner Teil des Volkes Gottes die Gnade Gottes erfährt und diese in ihrem Einsatz für die Armen sowie in der Verkündigung des Wortes bezeugt.

WEBER und FUCHS geben gleich zu Beginn ihres Buches Auskunft über ihre Prämissen und ihr »normatives« Gemeindeverständnis. Dabei setzen sie bei ihren eigenen biografischen Erfahrungen von Gemeinde an und geben damit in sehr persönlicher Weise Rechenschaft über ihre spezifischen Blickwinkel auf die Kategorie »Gemeinde«. Damit beanspruchen sie ausdrücklich, keine »objektive« interkulturelle Gemeindeftheologie anzustreben, sondern eher den Versuch zu wagen, im Vergleich unterschiedlicher weltkirchlicher Gemeindeerfahrungen neue Dimensionen, Aufbrüche oder kritische Beobachtungen zu skizzieren. WEBER und FUCHS halten sich dabei wohlthuend zurück mit voreiligen Übertragungen von Gemeindefmodellen aus unterschiedlichen Kontexten in den eigenen mitteleuropäischen Kontext.

In drei Kapiteln werden Gemeindeerfahrungen in Lateinamerika, Afrika und Asien dokumentiert

und dargestellt. Dabei ist es den Autoren wichtig, die jeweils vor Ort Verantwortlichen zu Wort kommen zu lassen. So gelingt eine intensive Annäherung an unterschiedlichste Wahrnehmungen von Gemeinde weltweit. Gleichzeitig – und daraus machen die Autoren keinen Hehl – bleibt die Auswahl der Statements und zitierten Dokumente natürlich von den spezifischen Aufmerksamkeitsbereichen von WEBER und FUCHS geprägt.

Die drei Kontinentalberichte folgen einer gemeinsamen Struktur. Lediglich dem Lateinamerika-Kapitel ist ein kleiner Vorspann gewidmet, der sich kritisch der deutschsprachigen Rezeption und Deutung der lateinamerikanischen Basisgemeinden widmet.

Alle Kontinentalberichte setzen mit einer Kontextvergewisserung ein. Insbesondere aus den für die Gemeindefthematik wesentlichen missionsgeschichtlichen Hinweisen zu den unterschiedlichen Regionen werden die langfristigen Prägungen der Kontexte und ihre unterschiedliche Relevanz für die heutigen Gemeindebildungen deutlich. So gelingt WEBER und FUCHS eine gute Unterscheidung zwischen lokalen Prägungen und Hintergründen regional unterschiedlicher Gemeindekonzepte einerseits und globalen Veränderungen im Verständnis von Gemeinde andererseits, die durch die Anstöße des Zweiten Vatikanums und durch die weltweit rezipierten Modelle vor allem der lateinamerikanischen Basisgemeinden und der Konzepte des südafrikanischen Lumko-Instituts hervorgerufen und konzipiert wurden.

Neben dieser kontextsensiblen Einführung in die Unterschiedlichkeit und Verwobenheit der weltweiten Orte der Gemeindebildung gibt es ein weiteres gemeinsames Kennzeichen der Kontinentalberichte. Die Verfasser legen großen Wert auf die Feststellung und Dokumentation der Tatsache, dass die unterschiedlichen Gemeindebildungsprozesse in den verschiedenen Ortskirchen nahezu überall durch die Hierarchie der Ortskirchen und in der Regel auch mit ausdrücklicher Anerkennung durch den Papst angestoßen wurden. Beschlüsse kontinentalkirchlicher Bischofsversammlungen und die Konzepte unterschiedlichster Pastoralpläne sahen und sehen die Bildung und Förderung von kleinen Gemeinden (in der Regel innerhalb größerer Pfarreien) vor. Damit sind »Basisgemeinden« oder »Kleine Christliche Gemeinschaften« die Frucht kirchenamtlicher Entscheidungen und pastoraler Weichenstellungen.

Neben diese hierarchische Dimension tritt allerdings stets ein Blick auf die konkreten Realisierungsgeschichten und die Eigendynamiken der von oben installierten Gemeinden. So stellen die Ausführungen aus den Kontinenten immer auch die Konflikte dar, die sich für die Gemeinden ergaben und ergeben, und zwar sowohl im Blick auf ihr gesellschaftliches Zeugnis als auch im Blick